

Laibacher Tagblatt.

Anonime Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Hans Rudlich's Rede.

(Fortsetzung.)

Als mein Antrag debattirt, mein Name genannt wurde von den Sudeten Schlesiens bis zum Karste Triests, als ich eine interessante Persönlichkeit zu werden begann, trat an mich der Versuch her, kamen die alten, erfahrenen Leute und sagten mir: Seien Sie vernünftig, tragen Sie den Umständen Rechnung, überstürzen Sie sich nicht. Man stelle mir Amt, Ansehen und großes Einkommen vor für die Zukunft und versprach mir carridremachen, was man in Oesterreich so nennt. (Heiterkeit.) Ich habe den Versucher zurückgewiesen und es vorgezogen, den dornenvollen Pfad zu gehen, den jeder Volksmann gehen muß, der hart am Galgen vorbei mich in die Verbannung führte, anstatt bequem jene Pfade zu gehen, auf welchen man zuerst Ministerialrat und Baron und dann Historiograph der österreichischen Reaction werden konnte. (Minutentlanger Beifallsturm.) Und als in den späteren Tagen der Arm des Kampfes wider die Regierung erscholl von den Straßen Wiens in die erregten Debatten des Reichstages, als die Freiheit wieder in Gefahr kam, als die Legionäre der Freiheit sich wieder umringt sahen von den militärischen Massen, hätte ich ruhig auf meinem rotgepolsterten Deputatensessel sitzen bleiben können. Ich that es nicht, da ich die Freiheit in Gefahr sah; ich ging hinaus zu meinen Brüdern, wo der Kampf wogte, ich ging hinaus zu Euch nach Oberösterreich, zu den Söhnen derer, die unter Stephan Fadinger für religiöse und politische Freiheit gekochten; ich appellirte an das Landvolk, um die Freiheit und den Reichstag zu schützen gegen die militärische Contre-Revolution — Sie wissen mit welchem Erfolge, aber ich habe es gewagt.

„Daß ich überhaupt diesen Antrag stellte, das war etwas, was sich ganz von selbst verstand von einem Manne mit meiner Vergangenheit, entsprossen aus den sogenannten niederen Ständen, der Sohn eines robotenden Bauers, der mit knapper Mühe so viel erübrigte, um diesen Sohn studiren lassen zu können, ein junger Mann, der bis in die Stadt die Verwünschungen seines Vaters und seiner Brüder wegen der Placereien und Schindereien durch den Frohavogt hörte und der nie diesen Notschrei aus dem Herzen vergessen konnte. Wenn Sie noch erwägen, daß dieser junge Mann die Freiheit liebte, wie er sie las in „Wilhelm Tell“ von Schiller, dann werden Sie begreiflich finden, daß er nichts anderes thun konnte, als seinen Speer zu schleudern in die Weichen des Ungetüms, das von der alten Leibeigenschaft noch übrig geblieben und das dem Bauer die besten Früchte seiner Arbeit wegsraß. (Großer, andauernder Beifallsturm.) Ja, die Wogen der Revolution und diejenigen, die dieses kochten und aufwachten der Revolution des Jahres 1848 zu stande gebracht, da bin ich mit Herrn Dr. Wiser ganz einverstanden, das ist es, was die Bauern befreite; der Reichstag, nachdem er in Wien zusammengetreten, ist es, dem Ihr österreichischen Bauern dankbar sein müßt, und nicht dem Hans Rudlich. Zene Ideen der Revolution befreiten den Bauer, deren ewige Grundsätze und deren Menschenrechte uns entzündeten und aneiferten mit den Waffen und Worten, die Ideen der Gleichheit, der Brüderlichkeit, die schon vor achtzehnhundert Jahren der Sohn des Zimmermanns, vor dem Ihr Euch alle beugt, der Sohn des Zimmermanns von Nazareth gepredigt hat. (Lebhafte Zustimmung.) Es sind dies genau dieselben Ideen, und wie ein kristallreiner, heller Gletscher in den azurblauen Himmel hineinragt — kein Mensch kann ihn erreichen, wol aber kann man hinaufsehen,

kann die Erhabenheit bewundern, kann ihn aber nicht besitzen — so ragt diese Lehre des Nazareners hoch erhaben über alle Menschen, und noch niemand hat sich gefunden, der dieser Lehre nachzukommen im stande wäre: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst! (Beifallsturm.) Es muß seine Schwierigkeiten haben, dieser erhabenen Lehre zu folgen; denn so weit meine Erfahrungen, die bis in das Jahr 1848 zurückreichen, gehen, haben sogar diejenigen, die vom heiligen Geiste mit besonderer Kraft begabt sind, sehr selten dieser idealen Lehre nachkommen können. (Lebhafte Beifall.) Ob etwa nach 1848 jemals der Bischof von Linz sein Vermögen mit den Armen von Linz getheilt, das müßt Ihr besser wissen als ich. (Heiterkeit.)

Zum erstenmale sind vor etwa noch nicht ganz 100 Jahren diese Lehren von den Menschenrechten, von der Gleichheit aller Menschen, von einer Nation jenseits des Ozeans aufgefaßt und mit den Waffen vertheidigt und als feierliche Grundsätze dem Staatsgebäude ihrer Verfassung zugrundegelegt worden. Das ist der § 1 der sogenannten Verfassung der amerikanischen Freistaaten. Daß die Amerikaner unter diesen Grundsätzen ein stolzes, mächtiges, ein glückliches Volk geworden sind, das wissen Sie alle. Später ist dieser Grundsatz zugrundegelegt worden der französischen Revolution. In ihrem Gefolge von Westen nach Osten hat sie alle feudalen Institute zerstört, wohin sie gekommen, und dieser Grundsatz hat die österreichische Jugend bewegt, als sie im Jahre 1848 sich erhob, um die Fesseln eines Metternich zu zerbrechen.

Doch was will ich in die Weite schweifen. Ich weise nur auf Euer eigenes Land Oberösterreich hin, in dem schon vor 300 Jahren Eure Vorfahren, die oberösterreichischen Bauern, unter Stephan Fadinger für das Evangelium der religiösen und politischen

Feuilleton.

Misbrauch der Kanzel.

(Schluß.)

Hierauf wurden über Ersuchen des Angeklagten die Aussagen von ein Duzend „seiner Zeugen“ verlesen. Dieselben sind von einer sehr auffallenden Gleichförmigkeit, so daß man auf die vorausgegangene Anweisung schließen konnte. Die meisten dieser „schlichten Landleute“ wollen in der Predigt ihres Herrn Kaplans nicht einmal das gehört haben, was dieser selbst eingesteht. Fast alle sagen, daß Herr Segl, dessen Predigten ihnen „sehr gefallen“, „ganz nach dem Evangelium predige“, und zwar sehr „scharf“, was aber ihnen nicht schade, denn es sei seine Pflicht, ihnen „ihre Fehler“ vorzuhalten. Weiter bemerken die Hälfte dieser Zeugen fast mit denselben Worten, daß die Gegner des Herrn Kaplans hätten sollen über die Predigt „still sein“, wenn sie sich schon „getroffen“ fühlten und nicht „bessern“ wollten. Einer dieser Zeugen machte die Bemerkung, daß man in neuerer Zeit „allerhand Worte von der Kanzel hört, die man nicht versteht“

und gab damit treffend seinen bescheidenen Protest ab gegen den Mißbrauch der Kanzel.

Es war nur wenige Minuten vor dem Ausbruche der Rauferei zwischen Liberalen und Klerikalen am 7. Jänner, als ein klerikaler Bauer einen Bekannten beim Tische der Liberalen bemerkte. Er beischloß, ihn zu retten, und sei es selbst mit Opfern. „Stafegger — sagte er — um Deine Seele ist mir leid. Wenn Du zu unsern Tisch kommst, so gib ich Dir — 25 fl.“ Allein die liberale Seele blieb trotz dieses glänzenden Anerbietens — verstockt.

Staatsanwalt Ruß sagt in einer ausgezeichneten, langen Rede unter anderem: Nach Jahren brüderlicher Eintracht unter den Kärntnern, die, wenn sie auch verschiedener politischer Anschauung waren, dennoch in einem friedlichen Verhältnisse sich bewegten, hat die neueste Agitation eine Klust aufgerissen, die es zur Pflicht macht, rücksichtslos gegen alles vorzugehen, was die Ausfüllung dieser Klust verhindern könnte.

Einer maßlosen Agitation halber steht heute Herr Wilhelm Segl vor dem hohen Gerichtshofe. Daß seine exorbitanten Verdächtigungen, gesprochen von der Kanzel herunter, von wo die Bevölkerung sonst nur Worte Gottes, Worte der Wahrheit und

Liebe zu hören gewohnt war, eine feindselige Stimmung gegen die liberale Partei erzeugen mußten, unterliegt wol keinem Zweifel; ein Beweis dafür ist der Umstand, daß diese feindselige Stimmung am 7. Jänner wirklich zum Ausbruch kam.

Ja die Spaltung drang sogar in das innere der Familie und stiftete dort Unheil an und beeinträchtigte ein erspriessliches wirken der Lehrer in der Schule. Was die böse Absicht des Angeklagten betrifft, Feindschaft zwischen den Parteien zu erregen, so geht diese Absicht aus jedem seiner Worte und aus einzelnen Stellen ganz besonders hervor. Ich beantrage daher, daß der Angeklagte auf Grund seines Geständnisses in Verbindung mit den Zeugnisaussagen des Vergehens nach § 302 St. G. B. schuldig erkannt werde. Erschwerend finde ich es, daß der Angeklagte selbst nach Einleitung der Untersuchung, wo er schon wissen mußte, daß er sich durch sein vorgehen mit den Staatsgesetzen in Widerspruch gestellt habe, in der Aufreizung noch fortfuhr; ferner die Verletzung seiner priesterlichen Amtspflicht, welche ihm gebot, Friede, Eintracht und Liebe unter seinen Pfarrkindern zu stiften, und ihm verbot, zu Haß und Feindseligkeit aufzureizen. Ferner ist erschwerend, daß der Angeklagte eine „heilige Stätte“

Freiheit gekochten. Diesem Grundsatz der Menschenrechte, dem sollen die österreichischen Bauern danken, dem sollen sie ihre Herzen öffnen und ihre Köpfe (Bravorufe und Heiterkeit), diesen Grundsatz sollen sie in ihren Schulen lehren, die Fenster und Thüren ihrer Häuser weit aufreißen und diesen Grundsatz hineinfegen lassen, damit er hinwegfegt, was von alten Vorurtheilen noch vorhanden. Diesen Geist sollen sie denken und jeden anderen Geist aus ihrem Hause hinauswerfen, und wenn ein Geist erscheint in einer Mochskutte, und wenn er sie lehrt, daß es genüge, wenn ihre Kinder bloß beten und lesen und schreiben lernen, und sonst nichts, sollen sie ihn hinauswerfen, denn die gegenwärtige Zeit hat so ungeheure Fortschritte gemacht, daß alle Völker und Völkchen, die sich diesem Fortschritte nicht anschließen, verkümmern und verschwinden aus der Geschichte, und große und mächtige Reiche, über die sogar der Papst seinen Segen ausgesprochen. (Heiterkeit.)

Ich bin noch nicht lange in mein Vaterland zurückgekehrt, allein ich habe doch schon einen Eindruck empfangen, und dieser Eindruck ist ein angenehmer, was Ihnen gar nicht wunderbar erscheinen wird. Ich sehe, daß dieses Oesterreich in den 24 Jahren, in denen ich abwesend war, ungeheure Fortschritte gemacht hat. Sie haben das vielleicht nicht so bemerkt, und die Herren des liberalen Klubs, die werden manchmal die Achsel zucken über die Rässigkeit und Trägheit der Bewohner dieses Landes den politischen Fragen gegenüber; allein ich kann den heutigen Tag ermessen und ihn vergleichen mit dem Tage, an welchem ich zum letztenmale in dieser Stadt einz gesprochen, und ich muß gestehen, der Unterschied ist ein kolossaler. (Lebhafter Beifall.) Vor 24 Jahren handelte es sich um eine ungeheuer wichtige Frage, es drohte uns eine militärische Contre-Revolution, welche die junge Freiheit Oesterreichs sofort vollständig ersticken sollte. Wien, die Wiege der Freiheit, die Vorkämpferin der Freiheit, ohne welche es diese keine 48 Stunden und keinen Reichstag gegeben hätte, war umzingelt von Militärmassen, und die Freiheit schien mir in der größten Gefahr. Ich kam unter anderm auch nach Oberösterreich, suchte die freisinnigen Männer auf, und ich konnte in Linz kaum fünf bis sechs finden, die sich mir anschlossen, und in Wels fanden sich nur zwei oder drei. Mein Unternehmen scheiterte, ich zog allein wieder ab, und heute, heute kam ich, der 24 Jahre fast verschollen und ohne allen politischen Verkehr mit seinen Parteigenossen gewesen, der nur hier und da eine deutsche Zeitung las, worin die Verhandlungen des österreichischen Reichsrates und dessen Kämpfe geschildert waren, kam ich her, um mein Vaterland noch einmal zu sehen, meine Augen zu laben an diesem herr-

lichen, stolzen Strome, an den fruchtbaren Fluren des Landes, meinen Verwandten noch einmal die Hand zu drücken. Ich erwartete, kaum zwei bis drei meiner alten Freunde wiederzufinden, und siehe da, dem heimkehrenden Verbannten strecken sich tausende von Armen entgegen und tausende von Herzen schlagen ihm entgegen und von allen Seiten des Landes begrüßen ihn Deputationen. Das ist die ungeheure Klust zwischen einst und jetzt. Heute steht das Vaterland nicht in Gefahr, heute kann infolge des tapferen Kampfes, den die Nachfolger von 1848 mit ungeheurer Ausdauer und Entschlossenheit geführt haben, mit der sie das Ministerium Hohenwart zum Falle gebracht, mit der sie erst vor wenigen Tagen die Wahlen in Böhmen sich errungen haben (lebhafter Zustimmung), mit der sie ein Ministerium in Wien eingesetzt haben, das auf verfassungsmäßigem Boden vorwärts geht, kann durchaus keine Veranlassung vorliegen, weswegen sie zusammenkommen sollten — heute haben sie sich zusammengefunden, zu bewillkommen den zurückkehrenden Politiker von 1848 in den Straßen von Linz. Wenn im Jahre 1848 nur tausend solcher Männer uns zu Gebote gestanden wären, wahrlich die Reaction wäre zurückgeschreckt vor dieser Demonstration. (Großer Beifall.)

(Schluß folgt.)

Politische Rundschau.

Laibach, 3. Mai.

Inland. Der ganze Halt der böhmischen Feudalen, mit dem sie stehen und fallen mußten, war der bekannte Protest, den sie am Wahltag des Großgrundbesitzes dem Statthalter und hinterher auch dem Landesauschuß überreichten. Nun hat Baron Koller den von Feudalen eingebrachten Protest am 30. v. M. im böhmischen Landtag in einer Weise widerlegt, die nicht verfehlen wird, in allen Kreisen großes Aufsehen zu erregen. Seit der Einsetzung des neuen Ministeriums ist das treiben der „allerloyalsten Opposition“ vom Regierungstische aus noch nie einer so schonungslosen und vernichtenden Kritik unterzogen worden, wie in der Prager Landstube vom Statthalter Böhmens. Namentlich hob derselbe gegenüber den czechischen Anklagen wegen einzelner Zwangsmaßregeln den Umstand hervor, daß die Regierung, wollte sie nicht eine Erhebung der unteren gegen die besitzenden Klassen, wie sie von gegnerischen Elementen thatsächlich geschürt ward, vor sich gehen lassen, genötigt wurde, den Ausschreitungen gewisser Führer im Interesse der Gesellschaft Ziel und Schranken zu setzen.

Das „Br. Tgbl.“ hört von sehr verlässlicher Seite, der Ministerpräsident werde in der ersten

zu aufreizender politischer Agitation benützte. Ich kann daher nicht beantragen, unter die geringste gesetzliche Strafe von drei Monaten herabzugehen, da obigen erschwerenden Umständen nur das theilweise Geständnis und die Unbescholtenheit des Angeklagten gegenüberstehen. Der hohe Gerichtshof, der über den Parteien steht, wird mit der oft bewiesenen Unparteilichkeit prüfen, ob das benehmen des Angeklagten geeignet und berechnet war, die Bevölkerung zu feindseligen Parteinagen gegen einander aufzureizen. Von seinem Richterpruch erwarte ich mit Zuversicht, daß die Behauptung gerechtfertigt werde, daß das bestehende Strafgesetz genügend sei, um den Mißbrauch der Kanzel hintanzuhalten.

Hierauf ergreift der Privatkläger Herr Adalbert Unterkreuter das Wort und führt kurz aus, daß die Bezeichnung als „glaubensloser Mensch“ sehr geeignet sei, ihn bei der ländlichen Bevölkerung verächtlich zu machen und sein Lehramt zu erschweren.

Vors.: Haben Sie noch etwas zu Ihrer Vertheidigung vorzubringen?

Answerl.: Außer dem früher schon von mir richtiggestellten, sonst nicht mehr, als daß ich glaube, eine aufreizende Absicht bei meinem Vortrage nicht gehabt zu haben. Ich wollte meiner Pflicht als Prieester genügen und die Zuhörer über den Libe-

ralismus aufklären; wenn ich auch dabei vielleicht die Worte zu wenig überlegt habe, so war meine Absicht doch nicht auf Aufreizung gerichtet.

Das Urtheil lautet auf schuldig. Die Strafe wurde nach dem Antrage des Staatsanwalts mit drei Monaten strengen Arrestes ausgemessen. Die Kosten des Verfahrens und Strafvollzugs werden als uneinbringlich abgeschrieben. Bezüglich der Uebertretung der Ehrenbeleidigung wird der Angeklagte nicht schuldig erkannt, hingegen der Privatkläger in die allfälligen Kosten verurtheilt.

In der Begründung des Urtheils sagte der Vorsitzende, Herr Oberlandesgerichtsrat Glos, unter anderem: Der Gerichtshof hat die Auslassungen des Angeklagten auf der Kanzel ganz geeignet gefunden, Unfrieden zu stiften, wie es denn wirklich auch zwischen beiden Parteien zu Thätlichkeiten gekommen ist. Aus diesen Gründen sei der Gerichtshof trotz Geständnis und unbescholtenen Vorlebens nicht in der Lage gewesen, unter das gesetzliche Ausmaß von 3 Monaten herabzugehen, umsoweniger, als der immer mehr steigende und heftiger werdende Mißbrauch der Kanzel zu strenger Ahndung geradezu herausfordern.

Der Angeklagte ergriff die Berufung.

Sitzung des Verfassungsausschusses des Abgeordnetenhauses anlaß nehmen, bezüglich der Wahlreformfrage sehr zufriedenstellende Erklärungen abzugeben, und zwar nicht mehr Versprechungen, sondern bindende Zusagen auf Grund von Beschlüssen der Gesamtregierung, die in einem Ministerat gefaßt worden sind, welcher Ende voriger Woche stattfand.

Die perfide Insinuation des feudalen Organs, des „Vaterland“, daß mit der Wiederherstellung der Verfassungsmäßigkeit in Böhmen die „radikalen Elemente“ die Oberhand gewinnen würden, wird vom „Prager Abendblatt“ in treffendster Weise folgendermaßen zurückgewiesen: „Die Verfassungspartei hat, mochte sie sich nun am Ruder oder in der Opposition befinden, auch nicht einen Augenblick lang den Boden des Gesetzes verlassen. Ihre Anhänger haben keine turbulenten Meetings veranstaltet, auf welchen Regierungsbeamte insultirt wurden; ihre tonangebenden Journale haben nicht damit geprahlt, sie würden dem Volke schon das Oesterreichertum austreiben; ihre adeligen Mitglieder haben nicht einer verhüllten Steuerverweigerung das Wort geredet und auch nicht in öffentlicher Versammlung die Regierung in der Person ihres Vertreters beleidigt. Uns ist aber nichts davon bekannt, daß das „Vaterland“ oder sonst jemand aus dem konservativen Lager gegen die Terrorsirung verfassungstreuer Großgrundbesitzer durch wandernde Massenmeetings Front gemacht hätte; uns ist nichts davon bekannt, daß einer von jenen, welche „die Vorziehung dem Throne näher geboren sein ließ“, gegen den abscheulichen Mißbrauch mit Rescripten des Monarchen aufgetreten wäre. Wenn in Böhmen die „Ruhe und Ordnung“ aufrechterhalten blieb, so ist dies nur dem energischen Vorgehen der Regierung und ihrer Organe zu danken; die „Konservativen“ sind daran wahrlich ganz unschuldig.

Ausland. Die deutschen Blätter besprechen die Ernennung des Kardinals Hohenlohe zum deutschen Botschafter beim Papste. Die anfängliche Ueberraschung ist einem gewissen Gefühl der Befriedigung gewichen, seitdem man erfahren hat, daß der Kardinal ein Gegner des Unschbarkeitsdogmas und evagierter Feind der Jesuiten ist. Die „Kölnische Ztg.“ erblickt denn auch in seiner Berufung zu dem Botschafterposten den Beweis, daß die deutsche Regierung entschlossen ist, den „Unterschied zwischen Rom und den Jesuiten“ festzuhalten.

Man ist mit dem neuesten Schachzuge Bismarcks ziemlich allgemein zufrieden; ja in politischen Kreisen Berlins läßt sogar das Wort um: „Fürst Bismarck habe den Kardinal zum Botschafter gemacht, um ihn später zum Papste zu machen.“ Hoffentlich wird das neue deutsche Reich doch keine Päpste ein- und absetzen, wie das weiland heilige römische Reich?

Die Eröffnungsfest der Universität in Straßburg ist in erhabend großartiger Weise abgelaufen. Die Stadt ist in festlichem Gepränge von den öffentlichen Gebäuden wehen Fahnen. In der Morgenstunde durchzogen die Studenten in feierlichem Aufzuge die Straßen. Tausende sahen gedrängt auf dem Schloßplatze. Die Feier eröffnete Oberpräsident Mötter mit einer schwungvollen Ansprache; er verlas die Stiftungs-Urkunde, überreichte dieselbe dem Rektor und theilte herzliche Begrüßungs-Telegramme vom Kronprinzen und der Kronprinzessin mit. Er fordert die Versammlung zu Hochrufen auf den Kaiser auf, welche stürmisch widerhallen. Hierauf theilt er die Adresse des Reichstages mit, welche lautet: „Der verammelte deutsche Reichstag, von lebhafter Theilnahme für die Geschichte der wiedergewonnenen Reichsländer und der festen Zuversicht erfüllt, daß die Universität Straßburg, eingedenk des alten Ruhmes, neuerstehend an der Grenze zweier großen Nationen, der freien Wissenschaft eine sichere Stätte bereiten werde, bringt der neueröffneten Hochschule seinen Gruß.“ Hierauf gibt Rektor Bruch in längerer Rede der Freude über den zahl-

reichen Besuch Ausdruck und setzt die Endziele der neuen Hochschule auseinander. Anton Springer hält die Festrede, ein Meisterstück akademischer Beredsamkeit. Waiz aus Göttingen, hält die Begrüßungsrede namens der deutschen, Wyß aus Zürich im Namen der schweizer und Tomasek im Namen der deutsch-österreichischen Universitäten. Die Stelle aus des letzteren Rede, wo er die Interessen-Gemeinschaft Deutsch-Oesterreichs mit Deutschland hervorhob, wurde mit faktisch nicht endenwollen-dem Jubel aufgenommen.

Der französische Finanzminister Goulard erklärte am 30. April in der Kommissionsitzung in Erwiderung auf den Antrag Philippoteau's und Carayon-Latour's: „Wir haben die Gewißheit, daß, sobald Deutschland völlig bezahlt sein wird, es auch die Occupationsarmee zurückziehen werde.“ Mit Arnim, fügte er hinzu, werden demnächst ernste Verhandlungen darüber geführt werden. Die Regierung behalte sich vor, die praktischsten, eifrigst erwohnenen Mittel und Wege zu ergreifen, um die Frage zu lösen.

Während die Theilnahme der Geistlichen an dem spanischen Aufstand immer entscheidender hervortritt und sogar behauptet wird, daß sich sämtliche spanischen Bischöfe zu gunsten der Rebellion erklärt hätten, beeilen sich die Republikaner aller Orten ihre Misbilligung des Friedensbruchs auszusprechen. Die Aussichten auf ein gelingendes schwinden denn auch immer mehr. Wir glauben, daß die „Times“ vollständig Recht hat, wenn sie schreibt: „Bisher lag etwas monotonen in dem Ausbruche wie in dem Zusammenbruch einer Carlisten-Bewegung. Ein paar Scharmügel in den Gebirgen, ein paar brutale Mordthaten, gefolgt von unbarmherziger Wiedervergeltung, und alles ist vorüber. Der gegenwärtige Aufstand wird seinen vielen Vorgängern wahrscheinlich sehr ähnlich werden.“

Zur Tagesgeschichte.

Die Adresse, welche die älteste von Deutschen gegründete, die Prager Universität an die jüngst erstandene von Straßburg sendete, lautet: Wenn in den Tagen des großen Misgeschickes Friedrich Wilhelm die Universität in Berlin errichtete als eine Leuchte in finsterner Nacht mit dem klaren Gedanken, daß von da die Gemüther sich sammeln, die Geister sich stärken und Pfade der Erhebung des Volkes, der Befreiung der Monarchie finden möchten; wenn nach Niederwerfung des Feindes, nach der Gewinnung der Rheinprovinz Bonn der Mittelpunkt der ersten Studien wurde, die den Geist veredeln, die Willenskraft stärken; wenn von da aus längst verflungene Welten erforscht, die Grundlagen staatlichen Lebens, die antiken Völker der Gegenwart zum Bewußtsein gebracht wurden — so konnte jetzt nach Befreiung Alemanniens und Vorbringens keine schönere Trophäe errichtet, den künftigen Geschlechtern der glänzendste Sieg nicht in würdiger Weise verkündet werden, als durch die Begründung der Straßburger Universität. Was aber können wir Genossen der ältesten Universität auf ehemals deutschem Reichsboden den Kollegen der jüngsten, auf wiedergewonnenem Reichslande begründeten Universität besseres wünschen, als sie möchten, auf dem Gebiete des Geistes und des Friedens wirkend, die Palme erringen, gleich jenen, die blutige Siege errichten und sich erweisen als „Männer, welche nur eine That, eine Kunst kennen: immer zu kämpfen, ihre Gegner zu besiegen.“ Möge es ihnen, den Bauweibern einer hoffnungsvollen Zukunft gelingen, an der Stätte, wo der wundervolle Dom zum Himmel ragt, den Neubau aufzuführen, diesem gleich an Erhabenheit des Gedankens, an Kühnheit der Ausführung, an der Harmonie der einzelnen Theile, einen Mittelpunkt der edelsten Bestrebungen, der Gegenwart zum Segen, der Nachwelt zum Heile! Das walle Gott. Prag, 22. April, des fünfzehnhundertfünfundzwanzigsten Jahres der Carola-Ferdinandea.

Die Thierbändigerin Casanova, welche im vorigen Spätherbste auch in Laibach Vorstellungen gab, hatte am 20. v. M. in Rustein einen

gefährlichen Kampf zu bestehen. Die sieben dressirten Wölfe wurden vorgeführt; von einer dieser Bestien wurde Frau Casanova gepackt, und mit Blitzesschnelle fielen auch die übrigen über sie her. Dies war das Werk eines Augenblicks. Mit großer Geistesgegenwart riß sich Frau Casanova aus den Klauen ihrer Thiere los, öffnete ein Thürchen, durch welches die Wölfe, wie sie hereingekommen waren, wieder verschwanden, und das Schauspiel hatte sein Ende. Frau Casanova erhielt 8 Bißwunden, die stärkste am Arme. Der angreifende Wolf mußte an demselben Abende noch mit seinem Leben büßen. Frau Casanova wird nun in Mänchen Vorstellungen geben.

— Wer weiß es nicht, daß der Gott der Ultramontanen ein Gott der Rache ist. Einen neuen Beweis hiefür liefert das „Vaterland“, welches wörtlich folgenden Blödsinn schreibt: „Wir möchten doch schon heute darauf verweisen, daß vieles, was dem Thoren als Spiel des blinden Zufalles erscheint, von dem Christen als das walten der göttlichen Gerechtigkeit betrachtet wird, und daß die furchtbare Katastrophe in Neapel sehr wol als die erste sichtbare Strafe Gottes für alle jene völkerrechtswidrigen Frevel gelten kann, die in Neapel durch den ruchlosen Bertrug eines der abscheulichsten Stadien erreichten, um in der Beraubung des heiligen Vaters ihren würdigen Abschluß zu finden. Die englischen Gentlemen, welche ihren gräßlichen Tod in der glühenden Lava finden, sind vielleicht die Sühnopfer für die völkerrechtswidrige Unterstützung, deren sich der Freibeuter Garibaldi auf seiner neapolitanischen Expedition seitens der englischen Regierung erfreute.“

— Aus Aleppo, 11. v. M. wird der „Allg. Ztg.“ geschrieben: Mittwoch den 3. April, Morgens 8 Uhr weniger 10 Minuten, hatten wir ein nicht ganz eine Minute lang dauerndes Erdbeben. Die Aura, welche gewöhnlich dem Erdbeben vorhergeht, war ungemein stark und unheimlich, dann begannen die senkrechten Bewegungen der Erdhebungen mit einem dem Pelotongetrauer ähnlichen Geräusche und hierauf die horizontalen Schwanckungen. In Folge des Erdbebens haben wir hier 7 Menschenleben zu beklagen, Verwundungen gibt es in masse. Doch können wir von Glück sagen, so leichten taufer davongekommen zu sein, denn ganz anders verhält es sich mit Antiochien und Suedieh. In Antiochia liegt mehr als ein Drittheil der Stadt in Schutt, und die übrigen noch stehenden Häuser sind größtentheils so mitgenommen, daß sie einer gründlichen Ausbesserung bedürfen. Bis jetzt hat man 1800 Menschen aus dem Schutte ausgegraben. Ueber 500 Beschlagene und Verwundete liegen beinahe hilflos unter Zelten oder auf dem blanken Erdboden, denn die Regierung hat bis jetzt nur sehr geringes zur Hilfeleistung gethan. Erst vier Tage nach dem tragischen Ereignisse von Antiochien begaben sich die Truppen des ersten Regiments Infanterie und zwei Schwadronen Kavallerie mit zwei Aerzten (sage zwei Aerzten) nach der Stadt der Seleuciden. Die Ausgrabungen der Leichen dauern noch fort, da nicht genug Hände da sind, die unglücklichen Verschütteten ans Tageslicht zu fördern. Welcher Unterschied zwischen Orient und Occident, zwischen einem deutschen Gouverneur und einem solchen Phantasie-Pöbanz von Bely Pascha! Gestern, den 10. April, war wieder ein starker Erdstoß in Antiochien, welcher aufs neue mehrere Opfer forderte. Von Suedieh sind mehr als zwei Drittheile durch den Erdstoß des 3. April zugrundegegangen. Der Erdstoß vom 3. April wurde leicht veripürt in Alexandrette, Tripolis, Beyrut, Damascus, mehr in Aleppo, Antab, wo die Burg einstürzte, in Orsa und Diarbetic. Das Telegraphen-Bureau von Antiochien ist ins irete geschafft, und es wird unter einem Zelte gearbeitet.

Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

Local-Chronik.

— (Die Wahl der Feuerwehrl Männer,) welche gestern Abend in der fortgesetzten Generalversammlung stattfand, hatte folgendes Ergebnis: Steigerleitmann: Turnlehrer Schäfer; Stellvertreter: Buchhändler Bamberg; Spritzenleitmann:

Kaufm. Schantel; Stellvertreter: Smoquina; Leitmann der Schupleute: Schneidermeister Fink; Stellvertreter: Hutmacher Boltmann. Zu Spritzenmeistern wurden gewählt: Buchbinder Klemenz und Priv. Kilsdorf.

— (Um den Bau der neuen Zigarrenfabrik) bewirbt sich neben hiesigen und auswärtigen Unternehmern auch eine Gesellschaft durchaus solider laibacher Bauhandwerker. Wie uns mitgeteilt wird, ist das Angebot der letzteren um circa 7000 fl. niedriger als jedes andere und erfreut sich außerdem noch einer warmen Befürwortung des hiesigen Bürgermeisters. Hoffen wir, daß die oestern aus Wien hier eingetroffene Kommission das Offert unserer heimischen Handwerker bei der namhaften Ersparnis für annehmbar befände und den letzteren Gelegenheit werde, ein tüchtiges Werk zu schaffen und dafür einmal aus erster Hand auch einen bürgerlichen Gewinn zu erzielen, ohne erst gezwungen zu sein, den Preis eigentlich ihrer Arbeit den Herren „Unternehmern“ zu überlassen.

— (Stadtgemeinde Laibach und Landesauschuß vor dem Reichsgericht.) Das österreichische Reichsgericht hat am 29. v. M. seine Entscheidungen über die am 25. und 26. d. M. verhandelten Klagen verurtheilt.

In bezug auf die Klage der Stadtgemeinde Laibach gegen den Landesauschuß von Krain um Regelung der Verhältnisse der an das laibacher Krankenhaus zu entrichtenden Verpflegstaxen hat sich das Reichsgericht, insoweit es sich um das Klagebegehren handelt, das Land Krain zu verhalten, die für die Bedeckung des für die Landeswohlthätigkeitsanstalten erforderlichen Kostenaufwandes rücksichtlich der Stadt Laibach provisorisch getroffenen Bestimmungen binnen einer vom Reichsgerichte zu bestimmenden Frist definitiv zu regeln, für incompetent erklärt, im übrigen aber zu recht erkannt: das Land Krain, beziehungsweise dessen Vertretung, ist schuldig, anzuerkennen und zu verfügen, daß auf die Dauer des bestehenden Provisoriums die Verpflegstaxe für arme Kranke der Stadt Laibach nach einer alle drei Jahre zu stellenden Durchschnittsrechnung ausgemittelt und festgestellt werde, inzwischen aber für alle noch nicht geleisteten Zahlungen die Gebühr von 30 kr. C. M. oder 52 1/2 kr. ö. W. per Kopf und Tag anzurechnen, demgemäß die seit 1. Jänner 1866 aufgelaufenen Verpflegsgelühren auf 52 1/2 kr. herabzusetzen und die diesfälligen der Stadt Laibach zugemittelten Rechnungen zu rectificiren, ferner anzuerkennen, daß die auf den Aufwand für das laibacher Krankenhaus entfallende Quote der in Laibach eingehobenen Landesumlage seit 1. Jänner 1866 nur als Zahlung, das heißt auf Abschlag der Verpflegsgelühren, gefordert und in Empfang genommen werden dürfe; demnach sei das Land Krain schuldig, die seit 1. Jänner 1866 in Laibach eingehobenen Steuerzuschläge von den von der Stadt Laibach für arme Kranke bezahlten oder noch zu bezahlenden Verpflegsgelühren abzuziehen, die diesfälligen Abrechnungen der Stadt Laibach mit Ende des Jahres 1872 mitzutheilen und die der Stadt Laibach hienach entfallenden Abrechnungsbeträge sammt 6proz. Zinsen an die Stadtkasse zurückzuzahlen. Dagegen wird die Stadt Laibach mit ihrem begehren auf Rückerstattung jener Zahlungen, die vor dem 1. Jänner 1866 geleistet wurden, und auf Verurtheilung des Landes Krain zu jährlicher Rechnungslegung abgewiesen.

In den Entscheidungsgründen wird die von dem Landesauschuße von Krain erhobene Einwendung der entschiedenen Streitfache für unbegründet erklärt, nach dem die vorliegende Klage nach ihrem Klagsgrunde und ihrem begehren von der durch das Erkenntnis des Reichsgerichtes vom 26. Juli 1870 entschiedenen Klage verschieden sei. Im weiteren wird das Erkenntnis durch die bestehenden Verordnungen über die Beitragsleistung zum Krankenhaus motivirt. — Eine weitere Entscheidung, welche vom Reichsgerichte verurtheilt wurde, betrifft die Klage der Stadt Triest gegen den Landesauschuß von Krain wegen Vergütung von Fintelverpflegskosten im Betrage von 5906 fl. 6 kr. sammt Nebengebühren. Ueber diese Klage hat das Reichsgericht zu recht erkannt: Der Landesfonds des Lan-

